

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 15 (1921)

Artikel: Zwei st. gallische Prediger zur Zeit der Glaubensspaltung

Autor: Scheiwiler, Aloys

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei st. gallische Prediger zur Zeit der Glaubensspaltung.

Von Dr. Aloys SCHEIWILER.

Auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit traten unter den Katholiken zur Zeit der Glaubensspaltung zahlreiche ausgezeichnete Redner auf. Mit gründlicher und allseitiger theologischer Bildung ausgerüstet verstanden sie es, die Glaubens- und Sittenlehre des Katholizismus klar und anschaulich darzulegen und aus der Fülle eines glaubensbegeisterten Herzens mächtig auf ihre Zuhörer einzuwirken.

Unter diesen ragten durch ihre Predigten und Predigtwerke besonders hervor: *Friedrich Nausea*, Domprediger zu Mainz und Bischof von Wien; *Michael Helsing*, Weihbischof von Mainz und Bischof von Merseburg; *Bernhard Haller*, Weihbischof von Eichstätt; *Jakob Feucht vnd Johann Ertlin*, Weihbischöfe von Bamberg; *Johannes Nas*, Bischof von Brixen, und *Stanislaus Hosius*, Bischof von Ermland; die *Franziskaner Johann Wild* und *Michael Anisius*; der *Augustiner Johann Hoffmeister*; die *Dominikaner Johann Fabri* und *Ambrosius Storch*; die *Benediktiner Quirinus Rast* und *Wolfgang Sedelius*; die *Jesuiten Petrus Canisius* und *Georg Scherer*; die Weltpriester *Georg Wizel*, *Johann Rasser* und *Martin Eisengrein*.

Die von *Brischar* herausgegebenen Predigten des sechszehnten Jahrhunderts sind frei von Roheit und Geschmacklosigkeit. Er schreibt in der Vorrede zu seinem verdienstvollen Werke « Die katholischen Kanzelredner seit den letzten drei Jahrhunderten »: « Viele Prediger zeichnen sich aus durch gründliche Kenntnis und fruchtbare Anwendung der Heiligen Schrift und der Werke der Kirchenväter, durch treffenden Gebrauch der Sprüchwörter, Veranschaulichung des Gegenstandes, durch Beispiele aus der Profan- Kirchen- und Heiligengeschichte, durch eine sinnige Naturbetrachtung, durch Beibringung von schönen

Vergleichen, Symbolen und Allegorien. Was immer interessant und lehrreich ist, haben diese Prediger, wenigstens die besseren unter ihnen, benutzt, um ihren Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten und dem Zuhörer verständlich und eingänglich zu machen. In dieser Beziehung, sowie besonders auch hinsichtlich der Zartheit, Innigkeit und Tiefe des religiösen Gefühls und der Schönheit der Gedanken, haben wir, Neueren, vieles von ihnen zu lernen. »¹

Auch auf Schweizergebiet lag die geistliche Beredsamkeit in jenen Tagen durchaus nicht so am Boden, wie man oft glauben machen möchte. Wir lassen hier eine kurze Abhandlung folgen über zwei st. gallische Prediger der Reformationszeit, bei denen die von Brischar genannten Vorzüge der damaligen katholischen Predigt deutlich hervortreten. ²

Es sind die beiden Konventualen : *P. Johannes Heß*, Doktor der Theologie, und *P. Heinrich Keller*.

1. P. Johannes Heß.

Johannes Heß von Wil, hatte im Jahre 1529 seine Studien in Tübingen vollendet. Er unterschrieb als jüngster unter den st. gallischen Konventualen die Urkunde vom 20. Februar 1529, bei den Ordensgelübden zu bleiben und nicht zur Irrlehre übergehen zu wollen. Mit den Patres Heinrich Seiler und Bartholomäus Mayer flüchtete er am 16. März von St. Gallen nach Wil und von dort weiter, nach Einsiedeln. Nach der Wiederherstellung des Stiftes wurde er Prediger im Münster. Sein Mitbürger und Mitkonventuale, *P. Petrus Aichhorn*, späterer Abt von Wettingen, spendet seiner homiletischen Tätigkeit hohes Lob. Seine Predigten, 1544 nachgeschrieben von *Fr. Paulus Alther*, liegen vor in Codex 1054 der Stiftsbibliothek. Im Jahre 1539 rückte Heß für den zum Dekan ernannten *P. Martin Störi* zum Subprior vor. Er starb den 6. Januar 1545. ³

Sein Nachfolger im Predigtamt, *P. Heinrich Keller*, schreibt von ihm : « In Vigilia Epiphaniae Domini 1545 gegen den Morgen um die 2 in der nacht ist der wolgelert wit beschreiter wol beretter Herr Johanns

¹ Vgl. *Geschichte des deutschen Volkes von Johannes Janssen*, VII. Bd., S. 576.

² Es sei hier bemerkt, daß die *Stiftsbibliothek St. Gallen* eine bedeutende Predigtsammlung aus den verschiedensten Jahrhunderten besitzt, die für eine *Geschichte der Predigt* wertvolle Dienste leistet.

³ S. *Die Tagebücher Budolf Seilers*, herausgeg. v. *Josef Müller*, S. 178, Anm.

Hess Konventual und predikant des Erwürdigen gotzhus S. Gallen verscheiden uß diser elenden Zitt, welcher sich vil gearbeiten hatt mit flis und mue (Mühe) zu diser Zitt wider die Heretici Mart. Lutter, Uli Zwingli. Galt ein Anabaptist, auch hinder im verlaßt viel nützlicher bucher. »¹

Von all seinen Werken ist uns leider nur der oben genannte *Predigtband* (*St.-B., Cod. 1054*) erhalten geblieben, welcher vierzehn Predigten aus den Jahren 1533–1540 enthält.

Da haben wir zunächst (S. 82–101) eine charakteristische *Predigt über das Gebet* nach Lukas 18, 1.

Einleitend bemerkt der Prediger: « Unsere heiligen Vorfahren haben in vielen guten Büchern das Gebet also herrlich und vollkommen beschrieben, daß inen nitt wol etwas besseres mag zugesetzt werden. » Sehr eindringlich mahnt zum Beten das Vorbild Christi und seiner Engel und Heiligen. « Betten ist der Christenheit das edlist u. best Kleinott. On betten lebt sy nitt. Darum kann man ir nichts lieberes predigen denn vom Betten. » Selbst Heidentum und Judentum halten viel aufs Gebet.

« Summa kein volck war je uff erden, welches nit bette. Es syend Christen, Juden, Heiden, Mammeluken, allein die Lutherische sekt hätt nun ettliche jar her wider das werk in öffentlichen predigten überall gestritten. Was betten? Was betten? Mitt betten wirst du wenig für Gott schaffen, darzu muß helfen der Spruch Mathäus (6, 24), darin der Herr der Phärisäerbett straffe (nebst anderen Schriftstellen). Da verdambtend sy der priester syben zit (*Brevier*) und sprechend, es wär Gott angemer, wenn ein Esel schreie, da verspotten sy der Layen bett Ja, welche Predigt ist gschechen, darin betten und fasten nitt hatt mußen herhalten. Das spürt man noch wol an irem volck, welches so ser durch stettiges schryen abgeirrt ist das gar wenig under inen sind, die da bettind oder am betten einmal in der wochen zu treffen sind. Wie groß ist der Huffen derer, die in einem oder zweyem monathen kein gantz Vatter Unser sprechend.

Ach Gott, wie sehr ist das Betten under den Evangelischen verachtet. Wie närrisch ists worden, daß eyner uff syn knie falt und bettet. Wie ongwonlich ist es, wenn einer syn hopt buckt, schlat an syn brust und bettet.

¹ *Diarium Henr. Keller Parochi S. Galli (ab anno 1545 usque 1550 aetate sua 27–32)*, p. 1.

Welcher Redner will das gmein Volk wider darzu erwecken, sonderlich wyl einer hinder inen staat, der sy mit dem ysenen Hoggen (Hacken) abhalt vom Gebett Es ist der Felsberg bald hinab geworfen gsyn, wer will in aber wider uffrichten, der berg ist hoch und der fels ist groß, welcher arbeyt jetzt nitt nott wer, wenn Luther nitt sambt andern, so uß inen alle uß dem Trojanischen pferd gekrochen sind hie wider, nit so torlich gestürmt und gewüttend hettind. »

Es folgt nun in echt rhetorischer Ausführung ein scharfsinniger Beweis für den Nutzen des Gebetes und der guten Werke, wobei der Prediger mit energischen, doch nicht verletzenden Argumenten den Neuerern zu Leibe rückt.

« Wend nun jetzt lernen », so fährt er weiter, « was wir Kirchischen betten und betten söllind. Erstlich soll zu Gott allein bittend werden und söllich göttlich eer soll keiner Creatur geben werden. » (Es folgen zahlreiche Schrifttexte und biblische Beispiele, die in trefflicher Auswahl und Exegese die These erhärten und erläutern.) « Darum sinds grob Christen und in allem recht sträflich, welche all ir bitten nur dahin richtend, das sy mögend schöne wyber und kindt, schöne Hüser gutt gartten, wysen, acker, Zyns, wert und Güldt überkommen, und daß sy endtlich reich werdind gwalt habind und fyl jar leben mögind. Um das rich Gottes und syn grechtigkeit, um ein Christenlich tuetsam leben, um besserung des volcks bittend ettlich so gar nitt.

Aber es gehört noch darzu ein Christenlich leben, darum muß man nitt allein globen zumbett, sondern muß och darzu fromm syn und guts würken. » Reiche Schriftzitate führen diesen Gedanken weiter. Überall kann man beten, doch sind unsere Gotteshäuser dazu am geeignetesten.

« So thut nun der Christ glöbig allso », klingt die Rede aus, « er rißt sich los von den lüten, macht sich ein heimlich ortt im huß oder uff dem Feld, da er allein syn mag, wie der Herr och thon hett, da buckt er sich mitt dem ganzen lyb, nitt allein mitt dem Hopt, gegen göttliche majestät, wie die jetz verzelten (Beispiele aus der Heiligen Schrift) och thon hand. Und thut söllichs nitt on Demut, och nit on schöne grosse wortt, nit anderst, denn alls ob Gott lyplich vor im stund. Darnach falt er nieder mitt wahrhaftiger anbettung. Und hebt nitt allein uff synen uffgestreckten armen und uffgethanen ogen, sondern och syn seel und hertz hebt er mitt synen Henden zu Gott uff wie Hieremias (Thren. 3). Denn wer will diese Hitz des heiligen geistes ußsprechen, denn da ist der Mensch nit byn Imm selbs, sondern im

Himmel droben vor Gott mitt all synen Sinnen und Gedanken. Und dunkt imm, er red mitt Gott wie ein fründ mit dem andern. Und das ist dasbett, welches Gott bewegt. »

* * *

Eine prächtige Predigt ist der Sermo quintus (p. 103-123) über das *Almosengeben*.

Einleitend steht die kulturhistorisch interessante Bemerkung : « Bestät sich söllichs, ir allerliebsten (so lautet gewöhnlich die Anrede des Predigers an sein Auditorium) zu den jetzigen zitten nitt klarlich gnug, das der pfaffen und klöster guötter ettlichen ir eigne gütter verzert und gfressen hand, denn aller verstorbnen pfaffen und münchs guötter sind hinweggrißen, welches vorher allmußen sind och für allmußen ingsetzt geben und ingnomen, söliche kommend gar selten den armen zu nutz, sondern die armen mußend den Zins noch darzu mit irem schaden, es sy thür oder wolffel, on alle nachlaßung bezalen, wie woll nütz darum gethan wirtt.

Desglichen sind die schätz uß den templen erhebt, dise sind och keinen armen zu gutt, sondern in die münts kommen, wie woll sy arm und rich in fardringer (früherer) zit von irem schweiß und blut gezüget habind Sie möchtend aber sagen : Wir hand die spend und söliche Ding in unser wite uffgerichte trucken geschlagen. Daruß wirds den armen noch hüt des tags gereicht. Sag mir aber, wer hatt dich geheisen, das du dine Hand anlegest an das, so nitt din ist. Darnach sag, wer hatt dir befollen, solche kasten, darin fründ gutt kombt in die öffentliche Kirchen zu setzen. Hiemitt so gruwet es die gutten lüt die styfter, daß sie ein pfennig darzu gegeben hend. Wer es aber nitt Christenlicher und besser ghandlet, sy hettind die obgenanten großen almüßen in irer stiftung und ordnung bliben lassen, angsechen, daß hiedurch erstlich so vyl hundert elender, dürftigen menschen erfröwett sind, da nun jetz allein ettlich wenigen etwas wirtt, und darzu Unterschidlich allein denen, die uff iren Essich zuckend (!) und ir sekt verwandt sind. Mancher fröwt sich vorhin ein fierteil jars uff ein künftig spend. Und ward Gott dardurch vilfältig von denen, die es nemmend, gelobt und prysen. Desglichen sind abgethan die Orden der armen, die jährlich ladung ettlicher Dürftigen, welches alls wider die liebe ist.

An sprechend sy : Es ist ein teil verdambt köß gut mit den münchen

und pfaffen lechen. Es ist nitt besseres wertt. Hey lieber, Warumb nemend sy denn das selbig verdamt böß gutt und weydend uff allen münchensch und pfeffisch mitt überflüssigem fressen und suffen ir eigen fleisch darmitt.

Es ist schier ein Handlung, alls da der mit synen gsellen milch und brot aß und warf etwas in d' Schüßlen, uff daß der ander ein unwillen darob nem und er sy gar allein überkäm. Ists böß onfertig gutt, wie sy es fürgend, so soltend sy es ligen lassen Ist vyl übrigesc da, so sölt man die pfarämter, schulen, Spital, Frantzosen und Seelhäuser darmit bessern.

Während die andern, Munch, nunnen und pfaffen nitt guöttiger und barmhertziger gegen ire underseßen, gegen die Wandergsellen und gegen allerlei arme lütten, denn ire jetzigen nüwen münchen one kutten Hatt nicht mancher pur in syner not ein trost daselbst, was hatt er jetzt ? Ja, in welchem allerkleinsten werck der barmhertzigkeit hatt sich ir neugschaffner glob uß dem ingenommenen Klostergutt bewyst und erzeigt. Ja warlich : *Es bezügt gnugsam hierum das gemein wortt, so jetz die armen sagend, namlich sie woltind ire wenigen münchen widerum uff dem Ruggen holen*; aber was hilfft sy ir klagen, si thattend wie die Esopischen Fröschen, welche den storchen zu einem könig woltend haben, also ist es den armen einfältigen leyen under dem falschen Schyn des Evangeliums och gangen. Das übrig wirat sich mitt der zitt vor aller menschen ogen och offenbaren. Wie viel Christenlicher, besser und loblicher wer es, sy hettend die Bettelgütter under die Bettler ußteilt, dahin Bettelgüt ghört. Ach, Herr Gott, wie fil hundert hungriger, dürftiger, nackender, betrübter, verlassner Menschen möchtend an diesen ortten tütschlands von dem Brosamen der richen, ingnommenen Klöster getrost, erquickt und ergetzt werden, denn Gott hatts dasellbs hin uff einen Huffen uß syner würdigen wollthat gschüt, darmit sunderlich synen geringsten hilff und trost in disem elend widerfür. Darzu weist man wol, wie man mit den spytal guöttern an ettlichen orten hußhalt. »

Nun folgt mit zahlreichen Zitaten in lateinischer Sprache die eindringliche Aufforderung zu eifrigem Almosengeben.

Die sechste Predigt behandelt den Glaubensartikel: « *Ich glaube an Eine, heilige, katholische Kirche.* » (p. 124-143.)

Zunächst werden in schöner, leichtfaßlicher Weise die Ausdrücke « heilig » und « katholisch » erklärt. Dann fährt der Prediger weiter :

¶ Über das zieret die Heilig Schrift die Kirchen, welches da ist unsre allerheiligste gmeine Versammlung, mit fyl schönen, herrlichen, lieblichen Namen, deren wir ettlich melden wollend. Sy ist der lyb und die Brutt Christi, die einige töchter Gottes, die schön lieplich Heldin, die ußerwelt rein zartt Jungfrow, so hüpsch, das ir der König begert. Si ist das wyb mit der Sonnen bekleyt und hätt uff irem Hopt ein kron von zwölff Sternen. Sie ist das rich des großen künigs, das stark und heilig volch der grechten rott, die statt Gottes, die statt der Warheit, die truw statt, die statt der gerechtigkeit, die statt alles rechtens voll. Sie ist das huß, Tabernacul und tempel Gottes heiligen Geists. Sy ist der mon eines großen lichtes, der berg Syon, der verborgene brunnen, das paradies des besten ops. Ist die gantz Christenheit ein band der Freyde, ein tryfaltiger stryck, ein einigkeit des geists, ein einigkeit des globens Und der erkantnus Gottes Sons, Warumb understond sich den die jetzigen das band uffzulösen, disen stryck enzwei zu rißen ?

Dise Kirchen sond (sollen) wir für unser mutter glich wie wir Gott für unser vatter erkennend. Denn sy hett uns das Evangelium erstlich geprediget, hätt uns durch das Wasser einmal von nüwem wiedergeboren. Sie hätt uns den rechten Christenlichen globen glertt und mitt den heiligen Sakramenten bestettiget. Sie hatt uns durch die buß wider geheilet. In dieser Kirchen einigkeit hand wir und sy uns zu gesellen alle Engel, alle Patriarchen richter und künig, alle Propheten und frommen Israeliten, die uff ir erlösung von anfang gwarttet hand, alle schar der heiligen wyber, alle ußerwelten Heiden, so vor der geburt Christi durch alle welt hingeströmt werind. Und jetz nach Christi geburt hend wir und sy uns zu gesellen alle glöbigen Juden, alle apostel, alle ungenambten Jünger des Herrn sambt allen synen nachvolgern, alle heiligen Päpst und Bischöf, alle Gottsgelerten, alle heilige Priester und Diakone, alle Jungfrowen und wytwen, alle heiligen Eremiten und gottliebende küng und kaiser und alle gottesfürchtigen heilige lüt allerley stands. Über diese hand wir und sy uns zu gesellen, alle rechten Christen, so noch vom uffgang byß zu nidergang uff dem gantzen Erdboden lypplich wonend und lebend, von einem mehr (Meer) bis zum andern versammlet. Och alle seligen, die überall in allen landen alle zyt her, die in dem Herrn verstorben synd, ir sy vil oder wenig, und die, so noch ongeboren sind, Und diser Christenlichen mutter kinder werden sond byß uff den letzten, denn Gott allein weiß.

Das ist aber jetz der faul, das man die Kirchen nach dem gegenwärtigen mehr ansicht und richtet, denn noch dem vergangnen. Das böß mögend die Bösen sehen und schetzen, das gutt aber nitt, so an ir ist. *Diese mutter soll uns so lieb syn*, alls da sy jung was, ir Runtzlen, aber und Flecken, so sy hätt, sond (sollen) wir hassen. Uff das ir nun aber wyßend die fyl jar diser mutter, wend wir sy in *fier zit* zerteilen: Die erst was *guldi* zu den tagen der Apostel und diszipel Christi unsers geliebten Herrn. Die ander was *sylberi*, darin der apostel Jünger, alls Dionisius, Ignatius, Policarpus, Clemens. Die tritt was *erzi*, darunder Paphnutius, Athanasius, Gregorius Beda, Bonifatius, der tütschen diener in Christo und ander mehr, so zu den zytten Constantini magni glebt hand. Die firt ist *ysyn*, die ist zu den zitten Caroli magni sambt allen, so disen gfolgt sind. Zu der zitt nam der türkisch glob in Asia mechtig zu kurtz vor diser zit lebt Rabanus, welchem nach tryhundert jar Bernhardus volgt.

Dise menner handt ire schriften mitt dem Hammer göttlichs wortt etwas geschnidet, aber wenig ußgericht. Darum verhengt Gott uß zorn, das ein spaltung nach der andern kommen ist Dis alter der kirchen Gotts soll ein jeder betrachten. Und um des ersten willen mit den letzsten Geduld han. Der arm des Herrn ist noch ungekürtzt. Er kan syner brutt woll wider zuweg helffen. Der Her Jesus Christus hatt sy noch onverlassen, wirtt sy och nit verlassen bys zum end der welt. Jederman sech nun zu, das er in obgezeigter einigkeit verhare und darum syner seelen heil acht nemm. Der Her geb, das wir all nach dem alten gutten weg trachtind und daruff wandlind zum ewigen Leben. »

Der siebente Vortrag handelt von der Willensfreiheit (p. 144–165).

« Jr ußerwelten und fürgeliebten fründ. Es ist mines achtens üwer lieb onverborgen, wie unser nüw gsellen den fryen willen des menschen on allen underschid verlögnend und abschlachend. Und mußend alle Dinge wie sy bschechend uß einer ledigen nott bschechen, allso das es nitt anderst gschechen kann noch mag, es sy gut oder bös. Das ist aber falsch und irrig. Das ein Christenmensch kann durch gnad und hilff Gottes die sünd flüchen und tugentlich leben, hiezu hatt er einen freien willen. Durch den geist thond wir woll, durch das fleisch thond wir übel, je mehr nun einer syn fleisch kasteit und getödt hätt durch mancherlei übung, och durch fylerley lyden, und das nach dem geyst, so williger und gschickter er ist zu Christenlichem leben. Ein

Christlich leben aber stat darin, das man Gott woll kann globen, lieben, fürchten, loben, eren, Und halten sich gegen synen nechsten, wie einer will, das man sich gegen im halten soll.

Das aber dise leer (vom freien Willen) Christenlich und Catholisch sy, so mußend und wend wir sy *mitt den spruchen heiliger schrift bezugen und erhalten.* »

Nun wird der Schriftbeweis reich und ausgibig, in schöner, gründlicher, farbenfrischer Argumentation durchgeführt mit Beigabe zahlreicher Beispiele von Strafen für die Sünde.

« Und diser Exempel möchtend mehr denn tusig anzeigt werden. Darin wir glert, das allweg umb der sünd willen die straffen von Gott kommen. »

Weiter folgt ein förmliches Spiel voll Meisterschaft mit den verschiedensten Stellen der Heiligen Schrift. Wir haben hier einen mächtigen Prediger vor uns, tief, gründlich, salbungsvoll, klar, echt rhetorisch, sprachlich sehr schön und kräftig. Die katholische Predigt zeigt hier einen wahren Hochstand, keine Spur von Dekadenz; wir können heute noch davon lernen.

Die Predigt schließt mit der Aufforderung zu eifrigem Gebet « uff das Gott die, so abtreten (die Abgefallenen) und mit diser ler vergiffit, gnedig widerumb woll herzufüren, uff das wir und sy mit einandren in einigkeit der heiligen Christenlichen kirchen mogind vereren und anbetten. »

Von besonderer Kraft und Schönheit, aber auch von großem dogmengeschichtlichem Wert ist die *achte Predigt* (p. 168–195), die nach dem Text: « Es muß einer globen, welcher gon will zu Gott (Hebr. 11, 6) » über die Eucharistie handelt.

Gleich anfangs begegnet uns eine großartige Stelle. « Wemm will nun zwiffeln, das er (Christus) uns in disem sinem allmechtigen wortt (Mat. Marc. Luc. I. Cor. Jo. 6) nitt sin war fleisch und blutt on allen zwiffel zu essend und zu trinkend geben hab. Denn das ist ein wortt der ewigen onfelbaren warheit. Das wortt ist der, der mit synem wortt die welt gmacht, daruß onsichtbarem sichtbares und uß nütz etwas, nemlich himel und erdtrich wurde. Das wortt ist och das, so zu den Toben und Stumen gredet worden: Effeta, das ist du werdest uffgethan

Globt nun einer, das das wortt, da er jez das brott in seiner Hand hett, synen jüngern darreicht und sprach: das ist min lyb, des wortts sy, das ist Jesu Christi, welches och die wortt gsyn sind, die Uwer lieb

(Anrede) jetz uß verzelter ordnung ghört hatt. Und wer will söllichs lögnen, wyl wir es uß tryen Evangelisten und dem heiligen Paulus klarlich ghört und verstanden hand. »

Ist Gottes Wort mächtig genug, Himmel und Erde zu schaffen, so konnte er auch Brot und Wein in Christi Fleisch und Blut verwandeln. Darum fester Glaube !

« So du aber um dinen globen, den du by dem Sacrament des waren fleisch und blutt Christi hast, angfordert und gfragt würdest, warum du dem wortt : das ist myn lyb, so vil allmechtigkeit, kraft und wirkung zugebist, das durch desselbigen wortts ußsprechung Brott und Wyn in substanz und wesen uffhört zu syn und sy nun in ir gestalt das war fleisch und blutt Christi inschließ (*man beachte die klare und scharfe Fixierung des eucharistischen Dogmas dreißig Jahre vor der Tridentinischen Definition*), so gib schlechtlich antwortt : der hatts geredt, der allmechtig, der och die ewig onfelbar warheit selbs ist, der och mitt fyl kürtzer und weniger wortten himel und erdtrich gschaffen hätt

Wir mußend aber hören, wie sy dem spruch Christi synen natürlichen eignen syn und verstand nemind und ir eignen wan falschlich hinzusetzind : So sprechend sy, das wörtly *ist* soll so fyl heißen und gelten als das wörtli *düttet*, und das wortt *min lyb* soll so fyl heißen als das wortt *mines lybs zeichen* » Der Prediger macht sich lustig über sieben verschiedene Auslegungen, die schon damals bezüglich der Abendmahlsworte kursierten.

« Das findend wir woll on alle ogenspiegel, wie es och die jungen kinder lesen könnend. sy mögend knaben von syben jaren fragen, die solliche wortt in den schulen lernend buchstaben, wyl die Byble diser zitt griechisch, lateinisch und tütsch vorhanden ist. Oder sy sollend uns ein Bybly zeigen, da in dem text der Evangelisten stand, das bedütt min lyb oder das ist mines lybs zeichen. »

In scharfer Polemik wendet sich nun Heß gegen Zwingli. « O wie stinkend hier dem Tüfel die Hosen. »

« Und wenn sy dann sechend, das sy verloren und mitt dem schwert göttlichs wort gschlagen und überwunden sind, so byttend und demüttigend sy sich, man wolle fryd und einigkeit des artikels halb han und das band Christenlicher liebe nitt zertrennen, dann hieran nitt so fyl gelegen Was, wenn ich einem vatter und mutter, wyb und kindt erwürgte und wolt in och darzu umbringen und darnach sagen : Halt fryd, lieber fründ, wir wend einander lieb han, die sach

ist nit so groß Man will uns och Christum unsern Herrn in seinen wortten umbringen, darzu unser mutter, die heilig Christenlich kirch, wil sy uns *die Abgöttischen heißend und unser Gott den bachnen Gott, den freßlichen und sufflichen Gott, den bröttinen Gott und uns die verlögneten Christen und derglichen.* »

Die *neunte Rede* über : « Min fleisch ist ein ware spis und min blutt ist ein wars drank » (Joan. 6) (Bd. 1054, p. 195-224) erörtert den Gedanken, daß Gott überall gegenwärtig ist, daß Christus zur Rechten des Vaters und zugleich im heiligsten Altarssakrament weilt, gediegen, gründlich, exegetisch scharf beweisend aus Johannes 6 und widerlegt aus Christi Leben sehr energisch das beliebte Schlagwort der Reformatoren, *das Fleisch sei zu nichts nütze*. Der Prediger zeigt hier den äußerst gewandten Dialektiker. Die Häretiker werden nicht genannt, ihre Irrtümer aber fortwährend widerlegt.

« Derenhalb », so schließt die Predigt in mildem, fast bittendem Ton, « wend wir sy durch das vergossen blutt Jesu Christi ernstlich gebetten und ermant han, wyl sy zu abbruch des hochwürdigen Sakraments byß hieher nüntzig, das och ein syn möcht han, uffgebracht noch in ewigkeit nünt mehr uffbringen werdend, sy wellind uns um sölicher Evangelischen leer willen nitt mehr noch wytter allso grülich schelten und verdammen, sondern Gott die Eer geben und synem wortt, darmitt sy gschlagen und überwunden, underthenig zufallen. »

Die *zehnte Predigt* (p. 225-255) erbringt aus dem Opfer des Melchisedech in scharfsinniger Argumentation den Beweis für den wahren Opfercharakter der heiligen Messe gegenüber allen sektiererischen Angriffen. Der heilige Redner erscheint hier als geistvoller Exeget, sowie als tüchtiger Kenner der hebräischen Sprache, die ihm treffliche Beweisgründe bieten muß.

Die *elfte Predigt* (p. 255) hat nur den kurzen Vermerk : « Ir uß-erwelten. Mehrmals hätt Uwer lieb und andacht ghörtt, wie das heilig ambt der meß für ein opfer, darin wer fleisch und blutt unseres Herrn under der gstalt brotts und weins uffgeopfert, in heiliger Biblischer gschrift gegründt sy. Nun soll uff hüttigen tag, so fyl Gott gnad, warzu und warum man täglich meß hab und och meß halten soll, gseyt werden. »

Von ganz eigenartiger, intimer Schönheit ist die *zwölfe Predigt*, die ohne jegliche Polemik das Marianische Thema behandelt. Herrliche Klänge der Marienminne tönen uns hier entgegen ; in gemütvoller und treuherziger Sprache besingt der Prediger das Lob seiner himmlischen Mutter und spielt dabei wie ein Virtuos mit den Stellen der Heiligen Schrift. Es ist eine *eigentliche Homilie* mit lebhafter Konversation zwischen Prediger und Auditorium.

Das Exordium enthält eine leise Klage über die glaubensarmen, gleichgültigen Zeiten : « Ich bytt üch, ir allerliebsten, durch die erbarmung Gottes, wachend uß dem tödtlichen schlaff widerstand der alten schlangen, die da sagt : Hey, thu wie ander lüt. Die Welt ist erger und böser nie gsyn, denn sy leyder jetz ist aber der grecht Gott wird einmal den schanddeckel hinwegryßen » Doch nun zu Maria, wie sie zu ihrer Base Elisabeth gegangen ist.

Zuerst folgt jeweilen der Text nach Lukas 1. dann die « Ußlegung », die voll Schlichtheit, Anmut und mystischer Tiefe ist und einen hohen Begriff gibt von der katholischen Theologie jener Tage.

« Liebs Bäsli », läßt der Prediger die Frau des Zacharias zu Maria sprechen, « du hast recht getan zu glauben Lernend hier den Globen rümen. »

Vers um Vers des Magnifikat wird nun aus der Schrift, Erfahrung und Reflexion in traulicher, inniger Sprache erklärt.

(Von Blatt 275 springt die Paginierung plötzlich zur Zahl 476 über, was offenbar ein Verschrieb ist, der dann aber konsequent beibehalten wird.)

Zum Schluß fordert der Redner sein Auditorium auf, Maria täglich und stündlich zu grüßen. « Sie ist die gnadenrich Jungfrau mit der Sonne, sy ist das Paradies, Sy ist der brennend busch, den Moyses sah, die arch des glüpts (Bundes), so von dem onfulbaren holtz Setim gemacht. Sy ist die bluönd und fruchtbar rhutt Aarons, das fehl Gedeonis in dem taw des Erdtrichs. So nembt sy David ein Sonnen der gerechtigkeit, in welchen Christus synen Tabernakel gsetzt hätt Sy ist das hus Salomonis mitt den syben sülen, der vergült künglich thron Salomonis, der starkc thurn Davids, der verschlossen gart und verzeichnet brunn. Sie ist die Roß in Jericho, wyl sy kein thorn der sünden hätt. Sy ist ein Palmzweig in Cades. Sie ist der Gilgen zwüschen den Dornen und in Summa nent sy der wyß die morgenröthe, wyl sy zu keiner zytt des lichts der gnaden manglet. Er heißt sie schöner denn die Sonnen, Sie ist der beschlossen portt von Orient,

von welchem Ezechiel gredt hät, Der berg Danielis, von welchem der Eggstein on hand ußgehowen ist, Der guldi eymer (Hab. 9). Und welche zung wyll erreichen und ußsprechen das herrlich groß lob, so die heilig gschrifft diser Jungkfrowen mit so hochen tyttlen gibt, zu dem sy nun über alle Chör der englen erhöht ist Das sy aber uns armen Sünder ir allerheiligste fürbitt, die wir noch in disem jammerthail sind, zu allem, was uns zu sehl und lyb notwendig, nitt welle abschlachen. So knüwend uff und grutzend sy mitt dem Ertzengel Gabriel und sprichend : Gegrüßt syestu Maria »

Ein wahres Meisterstück der homiletischen Redegattung und wohl die schönste unter sämtlichen Predigten des P. Heß ist die *dreizehnte* über das Thema : « *Du soll nitt weinen* » (Luc. 7).

Den Eingang bildet ein rascher, geistvoller Überblick über Jesu Wunderkraft und Wunderwerke. Eine große, tiefe Idee von Christus durchleuchtet die Homilie, die ganz nach der Art der Kirchenväter aufgebaut ist.

Die Witwe von Naim, deren Bild der Homilet (er fällt hier auf einmal in die lateinische Sprache) mit großer Anschaulichkeit darstellt, gibt ihm Anlaß zu einem ergreifenden Zeitgemälde über die materielle und sittliche Not der Armen, Witwen und Waisen, sowie über die vielfach gegen diese vorkommende Hartherzigkeit. Christus erbarmt sich. « Lieber Bruder, allso soll es ergon, sind wir ware Christen, auf die Armen sollt du sechen, die Reichen bedürfen diner nicht. »

Die feine exegetische Auslegung des Wunders am Jüngling von Naim wird mit Erwägungen verknüpft, die Zeugen sind von einem echten sozialen Empfinden und von sehr praktischer Auffassung der Charitas.

« Jederman kann zu armen Witwen sprechen : Wein nitt tröst sie erstlich mitt wortten : Wein nitt, klag nitt also jemerlich, verzwiffel nitt, thū nitt so kleglich, liebe schwöster, diner sachen wirdt woll rath werden. Nimm hin, da gyb ich dir um Gottes willen, dir und dinen weysen Tuch zu einem korb, da hest ein par guld zhuß stür, hie hast zwey firtel kernen, hiemit ghebt die wol und arbeyt darnebst, so fyl du magst. Falst du oder din kind in ein krankheit, das du nitt werchen kanst, so laß michs widerum wissen. »

« O wol ein mechtig wortt (das Christus zum Jüngling sprach), vor dem der tod flüchen muß, er war selber das wort, kein Synn der Menschen mögend begriffen dise macht im wortt daß unser glob

hinuff flyt wie ein Adler Jüngling stand uff O welch ein spektakel hand hier die bürger zu Naim ghan Erschreckend nicht vor disem toten, ir Naimiter, es ist kein Gespenst. » In prächtigem Dialog mit diesen Leuten, und mit der Mutter fährt die Rede weiter, um den Christus- und den Todesgedanken tief auf die Gemüter wirken zu lassen . Mit feinem Sarkasmus wendet sich der Prediger an sein Auditorium : « Wer nun nitt stärblich under uns ist, der nehme sich der rhed nitt an. Wir sind aber alle des gemächs, des die zu Naim warend. »

In wirkungsvoller, realistischer Lebenskasuistik, die stark an die bekannte Todesbetrachtung im Büchlein der Imitatio Christi anklingt, wird das allgemeine Sterben behandelt. « Alls dann sind diese wort vergäblich : Er war so ein fyner man, so ein hüpsch frow, Er was so fromm, sy war so jung, ist schad, daß er fulen soll Jederman ist erschrocken. Aber wir müßend dahin, wenn die stund kombt. »

Den Schluß der Rede bildet eine geistvolle, mystische Anwendung, die sich an Augustinus anschließt.

Die vierzehnte und letzte *Predigt* (p. 516–547) erbringt aus Schrift und Tradition den kraftvoll durchgeführten Beweis, « daß die Verehrung der lieben Heiligen nitt ein nüw erfunden und kurtz hergebracht Ding ist. »

Wenn die Heiligen schon vor Christus vielvermögend waren, wo Christus « noch nitt den schlüssel zu sym rich in der hitz synes bluts geschmiedet, wie fyl vertraulicher sönd den wir in dem nüwen Testamente zu den Heiligen, die mit Christus in synem rich. »

Auch aus den Gebeten der Liturgie, insbesondere der Litaneien, folgt die Nützlichkeit der Heiligenverehrung.

Wenn wir alle katholischen Zeugnisse für dieses Dogma anführen wollten, würde es nicht bloß Stunden, sondern Tage brauchen. Darum bleibt unerschütterlich bei diesem wahren unfehlbaren Glauben, Gott anzurufen mit all seinen getreuen Kindern, besonders all den Heiligen in der ganzen hochberühmten Eidgenossenschaft (Landesheilige), mit Maria, der allerseligsten Jungfrau und ersten Patronin dieses Gotteshauses, mit Gabriel und Elisabeth.

(*Schluss folgt.*)

